



Photo: E. Meerkämper, Davos

Engadiner Bergdorf

## DIE SIEDLUNG

«Die obenstehende Ansicht des Engadiner Bergdörfchens ist das Abbild eines ungestörten Kräfteverhältnisses»

## ET IN SCHWAMENDINGEN EGO

von Johannes Stöffler

Fotos: Gabrielle Dannenberger

### Anmerkungen zum Zürcher Siedlungsbau der 1940er Jahre und seinen Wurzeln.

Die rasante städtebauliche Entwicklung Zürichs hat die Aussenbezirke der Stadt erneut in das Blickfeld öffentlicher und privater Interessen gerückt. Schwerpunkte derzeitiger Bautätigkeit, wie etwa in Zürich Nord, lenken die Aufmerksamkeit auch auf die benachbarten Siedlungen der 1940er Jahre, deren vorstädtischer Dornröschenschlaf nun beendet zu sein scheint. Die aufgelockerte Siedlungsstruktur von Quartieren wie Schwamendingen mit ihren grosszügigen Grünflächen gerät zunehmend in den Sog der Grossstadt und wird bereits teilweise nachverdichtet.<sup>1</sup> Derartige Tendenzen stellen die ursprünglichen Absichten der Planer jener Zeit in Frage, die mit den neuen Siedlungen ihre Vorstellungen von Qualitäten des ländlichen Raums in die Stadt bringen wollten. Das Konzept der engen Verbindung von Baukörpern mit «fliessenden» Grünzügen und umgebender Landschaft gründet in der Idee eines wohltuenden Einflusses der freien Natur und des Ländlichen auf den Menschen und seine Nation. Die Vorstellung einer reinigenden Natur ist jedoch keine Erfindung des letzten Jahrhunderts. Sie wurzelt vielmehr im Gedankengut des 18. Jahrhunderts, das seinerseits an antike Traditionen anknüpft.

### Am Busen der Natur

«Hesperus leuchtet schon: Zieht denn, gesättigt, zur Stallung, ihr Ziegen» – ein glücklicher Tag in Arkadien geht zu Ende.<sup>2</sup> Die Hirtenlyrik des Vergil (70–19 v. Chr.), die *Bucolica*, ist eine Elegie auf die Vorzüge des Landlebens. Vergil ist es zuzu-

schreiben, Arkadien, eine geographisch bestimm- bare, karge Region Griechenlands, in ein üppiges Land des Glücks verwandelt zu haben. Es ist das Arkadien, wie wir es uns heute vorstellen, besiedelt von musizierenden Hirten und ihren Herden. Die Kunst in Arkadien ist naiv im guten Sinne, die Gefühle ehrlich und unschuldig. Die Natur meint es gut mit den Hirten, die reizvolle Weidenschaft versorgt ihre Bewohner mit allem, was zum Leben notwendig ist und gestattet ihnen, in selbst bestimmter Freiheit zu leben. Das Arkadien Vergils befindet sich jedoch nicht mehr in Griechenland. Bewusst versetzt Vergil das Land der Ideale vor die Tore der Weltmetropole Rom, der Stadt schlechthin, deren Dekadenz er kritisch gegenübersteht. Nur kurz erwähnt er die Stadt, jedoch bewusst in der ersten Ekloge der Dichtung. Die Stadt ist der Ort, der die Waren des Landes nicht respektiert und angemessen bezahlt, sowie den Ehrlichen in die Knechtschaft führt. Tityrus, der alte Hirte, klagt über «der Stadt Undank», und zeichnet damit das Gegenbild Arkadiens: Die schlechte Stadt.<sup>3</sup>

Die Vorstellung vom guten Lande und der schlechten Stadt werden über die Zeit fester Bestandteil abendländischer Bildungstradition. Arkadien wird zum Topos des irdischen Paradieses, einer glücklichen Symbiose aus Natur und Kunst. Als Goethe Ende des 18. Jahrhunderts Italien bereist, wird er in die römische Gesellschaft der Arcadier aufgenommen. Es ist kein Zufall, dass die schöngeistigen Arcadier, die sich den Künsten verschrieben haben, sich nicht etwa in der Stadt versammeln. Man diskutiert in den «ländlichen Gartenumgebungen» der römischen Campagna, in denen «der Gewinn, sich der Natur zu nähern» zuteil wird.<sup>4</sup> Goethe wohnt sich in Arkadien. Die Italienische



«Siedlungshygiene in Schwamendingen 1»

Reise Goethes steht deswegen auch unter dem elegischen Motto, welches ursprünglich aus der Malerei entlehnt ist: «et in arcadia ego». Erwin Panofsky hat für diesen Satz die sinngemässe Übersetzung gefunden: «Auch ich war im Land der Freude und der Schönheit».<sup>5</sup>

Der Topos des Landes der Freude und der Schönheit ist jedoch nicht nur mit Italien und Griechenland verbunden. Das ländliche Utopia wird mit Erfolg auch auf die Schweiz übertragen, wo bereits zwei Generationen vor Goethe der Berner Aufklärer und Humanist Albrecht von Haller (1708–1777) ein Arkadien der Alpenwelt beschwört. Mit seinem Lehrgedicht «Die Alpen» von 1729 begründet von Haller den Mythos der Alpen als schönen Hort der Freiheit und der Sittlichkeit.<sup>6</sup> In Anspielung auf Vergil und das sagenhafte goldene Zeitalter der Antike stilisiert er die Bergbewohner zu «Schülern der Natur», die ein an materiellen Gütern armes, aber wahrhaft freies Leben führen.

Die enge Verbundenheit mit der unberührten Bergwelt hat auf die Hirten und Bauern der Berge reinigenden Einfluss, sowohl in körperlicher als auch in geistiger Hinsicht. Die Bergnatur stärkt sie nicht nur mit guter Ernährung, gesunder Luft und kräftigender Arbeit. Sie wirkt sich auch günstig auf ihre Sittlichkeit und ihr ehrliches Gefühl aus. Die Alpen werden damit zur Ideallandschaft der Aufklärung: «Hier herrschet die Vernunft, von der Natur geleitet».

Das Gedicht enthält darüber hinaus eine nationale Komponente, wie bereits Goethe feststellt, der von Hallers Lyrik den «Anfang einer nationalen Poesie» der Schweiz nennt.<sup>7</sup> Bezeichnend für Hallers Gedicht ist der ausdrückliche Bezug des geschilderten irdischen Paradieses auf die Schweiz. Es ist das «[...] hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget», welche das beschriebene, glückliche Volk prägt.

Die raue, aber schöne Alpenwelt prägt das Leben ihrer freien Bewohner und wird deren unverwechselbare Heimat – eine Vorstellung, die in der Folge eine zentrale Rolle für die Ausbildung einer

nationalen, schweizerischen Identität spielt. In deutlichen Kontrast zu dieser Idealisierung des Landlebens setzt Haller die sittlich verdorbene, unfreie Stadt. Diese hat sich ihrem Land in zweierlei Bedeutung entfremdet. Einerseits hat sie ihren Bewohner seiner natürlichen Wurzeln beraubt. Andererseits kann die Stadt der ästhetisch ansprechenden naturräumlichen Ausprägung der wahren, der ländlichen Schweiz nur Hässlichkeit entgegensetzen. Die Stadt ist also verdorben, geknechtet, krank, hässlich und deswegen letztlich «unschweizerisch». Derartige Abwertungen der Stadt wirken auch jenseits des nationalen schweizerischen Bezugs bis in das 20. Jahrhundert nach. Dabei spielt keine Rolle, ob sie als Ort feudaler Willkür oder proletarischen Elends wahrgenommen wird. Stets bleibt sie Symbol der Naturentfremdung: «Die grosse Stadt erscheint als Symbol, als stärkster Ausdruck der vom Natürlichen, einfachen und Naiven abgewandten Kultur, in ihr häuft sich zum Abscheu aller Gutgesinnten wüste Genussucht, nervöse Hast und widerliche Degeneration zu einem gräulichen Chaos».<sup>8</sup> Die Versöhnung von Stadt und Land, welche den Stadtmenschen zu seinen natürlichen Lebensgrundlagen zurückführen und seine Moral stärken soll, wird so zunehmend zum Thema städtebaulicher Überlegungen.

### Die saubere Vorstadt

Dass es sich bei einer derartigen Versöhnung stets um den Rückbau des Städtischen zugunsten des Ländlichen handelt, zeigen auch die Ausführungen aus dem Jahre 1880 von Ernst Rudorff (1840–1916), Begründer der Heimatschutzbewegung im deutschsprachigen Raum. Rudorffs Ansinnen ist es nicht nur, dem Städter Ersatz für das entbehrte «Malerische und Poetische der Landschaft» zu bieten, sondern ihm auch «[...] dadurch etwas geben zu versuchen, dass man die städtischen Anlagen weitläufiger gestaltete, statt der Miethskasernen mehr und mehr kleine einzelne Häuser baute, und, wenn auch nur in Gestalt eines Gartens, ein Stück Natur Jedem in

unmittelbarer Nähe rückte [...]».<sup>9</sup> Von dem eigens bestellten Stück Land und der damit verbundenen Einwirkung von «reinigenden Mächten» der Natur erhofft sich Rudorff nicht nur eine allgemeine Verbesserung der Lebensumstände der Städter, sondern auch mehr «Liebe zum heimatlichen Boden». Mit der Gründung der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz im Jahre 1905 wird das Gedankengut Rudorffs in der Schweiz institutionalisiert. Im Gegensatz zum deutschen Nachbar entwickelt sich hierzulande sogar eine landesweite Organisation, die sich jahrzehntelang äusserst erfolgreich am nationalen Diskurs um Siedlungsfragen beteiligt.

Einen konkreten Vorschlag für ein städtebauliches Modell, das sich in derlei Diskussionen auch in der Schweiz durchsetzen kann, liefert jedoch erstmals das Konzept der Gartenstadt nach Ebenezer Howard (1850–1928). In seiner 1898 erstmals erschienenen Schrift «Garden Cities of To-morrow» entwirft Howard das Modell von selbständigen, stark durchgrüneten Stadttrabanten auf dem Land, welche mit der Mutterstadt über effiziente Verkehrsverbindungen kommunizieren, gleichzeitig jedoch von ihr durch breite Grüngürtel getrennt sind. Howards gestalterische Vorstellung von Gartenstadt zeichnet sich nicht etwa allein durch die Ansammlung von Häusern in grossen Gärten aus. Bezeichnend für diesen Siedlungstyp ist ein übergeordneter, kollektiver Entwurfsgedanke, der Reihenhäuser, Gärtchen, gemeinschaftliche Bauten und Parks zu einem Ganzen verbindet. Die Nähe zu Natur und Landschaft soll sich dabei günstig auf Körper und Geist des Einzelnen, aber auch auf die Gemeinschaft der Bewohner der Gartenstadt auswirken. Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges erlebt der Gartenstadtgedanke in der Schweiz einen regelrechten Boom. So werden im Jahr 1918 zahlreiche Gesellschaften zur Förderung der Gartenstadtidee gegründet, wie beispielsweise die Gesellschaft zur Erbauung von Gartenstädten (Zürich) oder die Schweizerische Gesellschaft zur Ansiedelung auf

dem Lande (Basel). Obwohl es in der Schweiz nie zu einer Gartenstadt im Howard'schen Sinne, also zu einem autarken Trabanten kommt, bleibt die Idee des heilbringenden Landes eine feste Grösse im Städtebau der Schweiz. Die Vorstellung des «sanitären Grüns»<sup>10</sup> wird von Gartenarchitekten und Architekten jedwelcher Couleur aufgenommen und weiterentwickelt. Sie stellt die städtebauliche Schnittmenge der fließenden Lager sowohl sogenannter Moderner als auch sogenannter Traditionalisten dar.

### Zürichs Bergheimat

Die Vorstellung eines wohltuenden Einflusses von Natur auf das menschliche Individuum und seine Gemeinschaft spielt auch im Zürcher Wohnungsbau der 1940er Jahre eine bedeutende Rolle. Hier entstehen in Zeiten akuter Wohnungsnot während der Jahre 1943–1950 umfangreiche neue Wohnsiedlungen an der Peripherie der Stadt.<sup>11</sup> In Zürich wird schon frühzeitig das gebaut, was in den 1950er Jahren unter den Schlagworten der «gegliederten und aufgelockerten Stadt», unter organischer Stadtstruktur und fließenden Grünräumen diskutiert wird und den Wiederaufbau Deutschlands beeinflusst. Zürichs neue Wohnquartiere, wie sie sich etwa in Schwamendingen, Seebach oder Affoltern entwickeln, werden von öffentlicher Hand stark gefördert und sind über Genossenschaften der Spekulation entzogen. Sie gelten zu dieser Zeit als «eigentliche Gartenstädte», wie es die Chronik der Zürcher Baugenossenschaften euphorisch feststellt, obwohl sie aus heutiger Sicht Howards Forderungen nach Eigenständigkeit kaum entsprechen.<sup>12</sup> Die rege Bautätigkeit verfolgt dabei ein ganz bestimmtes moralisches Ziel, wie es die Chronik darstellt: «Kein Opfer darf zu gross genannt werden, wo es sich um die sittliche Verwahrlosung oder Gesundung des Volkes handelt». Die neuen Siedlungen sollen also einerseits äussere, im medizinischen Sinne gesunde Lebensbedingungen schaffen. Andererseits sollen sie jedoch auch einer Vorstellung von innerer Gesundheit



«Siedlungshygiene in Schwamendingen 2»

gerecht werden, die mit Sittlichkeit einhergeht. Diese moralisierende Forderung nach einer Verbindung aus innerer und äusserer Gesundheit steht ganz in einer Tradition, für die auch Hallers Gedicht «Die Alpen» steht. Es ist deshalb nicht überraschend, dass für die neuen Siedlungen Zürichs die ländliche Schweiz und insbesondere der ländliche Alpenraum Pate stand. Vorbild für die neuen städtischen Siedlungen wird das Dorf, wie dies etwa in der Publikation «Städte – wie wir sie wünschen» der Arbeitsgruppe für Landesplanung in Zürich festgehalten ist.<sup>13</sup> Dieses «Nachschlagewerk für Planungen im schweizerischen Sinn»<sup>14</sup> setzt der Anonymität der Stadt die gewachsene Dorfgemeinschaft mit ihren intakten Nachbarschaften entgegen. Anhand griffiger Bilder von Alphütte und Bergdorf wird hier die Vorstellung des Wohnens in der «neuen Stadt» hergeleitet. Der neue Stadtbewohner soll sich indes nicht nur in der Gemeinschaft geborgen fühlen. Sein eigenes Haus und sein eigener Garten sollen auch seine patriotischen Gefühle entwickeln, oder wie Willy von Gonzenbach (1880–1955), Professor für Hygiene an der ETH, es formuliert: «In einem solchen Heim entwickelt sich ein Heimatgefühl, bleiben die Menschen heimatverwurzelt».<sup>15</sup> In einer Zeit, die durch den anhaltenden Schock einer akuten Kriegsbedrohung geprägt ist, gewinnt das «Heimische» zusätzliche Anziehungskraft auch für die Stadtplanung. Mundart, Heimatgefühl und die Idealisierung des ländlichen Raums liegen dabei dicht beieinander, wie sich auch anhand der Namen der neuen Genossenschaftssiedlungen, wie «Heimeli», «Waidmatt», «Sunnige Hof» oder «Luegisland», ablesen lässt. Es ist jedoch nicht nur die Struktur des (Berg-)Dorfes, die dem Siedlungsbau neue Impulse geben soll. Auch die alte Vorstellung von einer Veredlung des Menschen durch die Nähe zur Natur findet als Ausdruck moderner Siedlungshygiene Eingang in die Grünflächenplanung der neuen Aussenquartiere. Gonzenbach fordert in diesem Sinne die «nicht zu klein bemessene

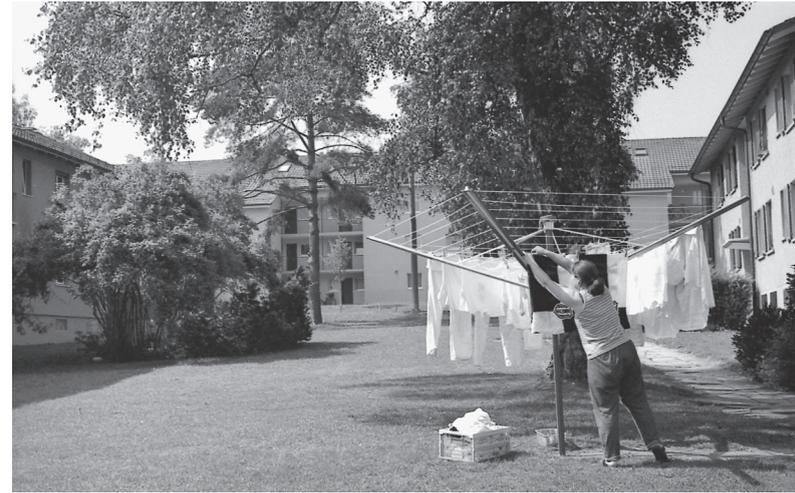
Umwelt als Garten-, Spiel- und Erholungsfläche». Tatsächlich sprechen die Baugenossenschaften jener Zeit euphorisch von «herrlichen» Siedlungen, die, «von Licht, Luft und Sonne umflutet, mit Spiel- und Tummelplätzen für die Kinder, mit Gärten und Grünflächen»<sup>16</sup> dem gehetzten Menschen der Zeit einen Rückzugsort in natürlicher Umgebung bieten sollen. Die Ausgabe «Wohnbau und Grünfläche» der Zeitschrift *Das Werk* von 1950 nennt hinsichtlich der neuen Bauaufgaben sogar explizit den kausalen Zusammenhang einer Vorstellung von innerer und äusserer Sauberkeit einerseits und andererseits den Kräften der Natur: «Die Notwendigkeit einer körperlichen und seelischen Hygiene des Stadtmenschen liess die Forderung immer lauter werden [...] wo immer möglich den Menschen ins Grüne umzusiedeln».<sup>17</sup>

### **Bodenständige Landschaften**

Ausführungen des Gartenarchitekten Gustav Ammann (1885–1955) zeigen, dass das Verständnis einer organischen Einheit von Gärten, Parks und Bauwerken bewusst die umgebende, ländliche Kulturlandschaft mit einschliesst. Ammann, der spätestens seit seiner gärtnerischen Leitung der Schweizerischen Landesausstellung 1939 unangefochtene fachliche Autorität besitzt, arbeitet eng mit dem Zürcher Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner (1905–1996) zusammen und nimmt nicht zuletzt durch konkrete Projekte Einfluss auf die Grünflächengestaltung der Aussenquartiere. Ammann unterscheidet hier als Bauaufgabe zwischen Mehr- und Einfamilienhaus-Siedlungen. Letztere werden in der Regel von zweigeschossigen Häuserreihen gegliedert, deren Eingangsbereiche als gemeinschaftlich genutzte, parkartige Grünanlagen ausgebildet sind. Auf der anderen Seite der «heimeligen» Häuschen finden sich private Hausgärten, die es dem Städter ermöglichen, auf seinem Stück Land das eigene Gemüse zu ziehen. Die drei- bis viergeschossigen Mehrfamilienhaus-Siedlungen sind ausschliesslich von gemeinsamen, locker bepflanzten Grünflä-

chen umflossen, die grosszügige Perspektiven eröffnen sollen. «Gemeinsame Sitzplätze, Spielwiesen, eventuell mit Planschbecken, müssen sie unterbrechen. Teppichklopfanlagen und Wäschehängen müssen diskret und in grösstmöglicher Entfernung vom Hause untergebracht werden.»<sup>18</sup> Ammann plädiert für ein gegenseitiges Durchdringen von Architektur und Natur und fordert eine zusammenhängende Gestaltung der neuen Quartiere, die vom Blumenfenster über Garten und Park bis in die freie Landschaft reicht. Mit einer derartigen, zusammenhängenden Gestaltung glaubt Ammann, die Vorzüge des Landes in die Stadt zu holen: «Mit dem gesünderen Land, d.h. einer schöneren und sinngemäss gestalteten Landschaft (einschliesslich Dorf und Stadt) soll auch der Mensch Gesundheit finden».<sup>19</sup> Die Bemühungen, dem Menschen gesunde Lebensbedingungen zu schaffen, lassen sich bis in die Bepflanzung der Grünflächen nachverfolgen. Mit einer neuen, «natürlichen Gestaltungsweise» und ihren aufgelockerten Pflanzungen versucht Ammann der modernen Forderung nach Siedlungshygiene nachzukommen: «Da Licht und Luft überall sollen eindringen können, lösen sich schattenwerfende, kompakte Hecken in lockere Sträuchergürtel auf. An Stelle der geschlossenen Allee tritt eine aufgelöstere Art der Anwendung von Bäumen.»<sup>20</sup> Das neue «Prinzip des Wachslassens» steht dabei nicht nur für das freie Wachstum der Pflanzungen, sondern auch für die natürliche Freiheit des Menschen «sich selber befreit neben, zwischen, unter den Pflanzen bewegen zu dürfen».<sup>21</sup> Um die neuen Aussenquartiere pflanzlich in der gewachsenen Landschaft aufgehen zu lassen, orientieren sich die planenden Gartenarchitekten am «Typischen» der nahen Umgebung. Ammanns Kollege Johannes Schweizer (1901–1983) führt dazu aus: «Die Beachtung der bestehenden Vegetation, sei es einer Obstgegend, eines Waldrandes, eines nahen Bachtobels, eines Seeufers, lässt die Siedlung als Teil der Landschaft erscheinen. So beherrschen einmal Kirschbäume, einmal

Föhren, ein andermal Erlen, vielleicht auch Weiden das Bild.»<sup>22</sup> Bei der Pflanzenwahl spielt auch das Kriterium der «Bodenständigkeit» eine Rolle, welches Ammann als «verpflichtendes, undurchbrechbares Gesetz»<sup>23</sup> fordert. Er unterscheidet dabei zwischen der Pflanzenverwendung im geschlossenen Garten und derjenigen in der freien Landschaft. Während innerhalb des Gartens fremdländische Pflanzen durchaus sinnvoll seien, müsse in der Landschaft alles «Fremde», als Gegensatz zum «Einheimischen», möglichst vermieden werden. Dass sich die Pflanzenverwendung des ansonsten liberalen Ammanns hier den reaktionären Tendenzen seiner nationalsozialistischen Fachkollegen angleicht, überrascht kaum in einer Zeit der nationalen Glorifizierung auch in der Schweiz. Tatsächlich bezieht sich Ammann dabei nach eigener Aussage auf den deutschen Gartenarchitekten Alwin Seifert (1890–1972) und sein völkisch-konservatives Konzept der «bodenständigen Gartenkunst». Seiferts Gartenkonzept will einen Zusammenhang zwischen Mensch, Boden und Landschaft bewahren bzw. wieder herstellen, um einer «Entwurzelung des Menschen und damit dem Verlust des Heimatgefühls entgegenzuwirken», wie dies Charlotte Reitsam festgestellt hat.<sup>24</sup> Der Planungsgedanke, dem Quartierbewohner eine neue, schweizerische Heimat zu erbauen, ihn mit seiner «Scholle» zu verwurzeln, scheint sich heute erübrigt zu haben, da die Wohnsiedlungen der 1940er Jahre zumindest teilweise als «orts- und identitätslos» empfunden werden.<sup>25</sup> Auch die Vorstellung, im weitesten Sinne «bodenständige» schweizerische Lebensverhältnisse planen zu können, ist gerade in Schwamendingen längst von Ansätzen einer multikulturellen Gesellschaft überholt worden.<sup>26</sup> Dennoch ist nicht von der Hand zu weisen, dass die günstigen Genossenschaftsmieten, sowie die grosszügige Durchgrünung bei gleichzeitiger Citynähe von den Bewohnern des Quartiers auch heute als Vorteil empfunden werden. Besonders die Einfamilienhaus-Siedlungen erfreuen sich uneingeschränkter



«Siedlungshygiene in Schwamendingen 3»

Beliebtheit. Oder um es mit den Worten des Stadtbaumeisters Steiner zu sagen: «Wenn Sie da durchspazieren, [...] es gibt eine Wohn-Atmosphäre, die Schulwege sind verkehrsfrei und begrünt, die Leute sind gerne dort, sie haben auch billige Mietzinsen.»<sup>27</sup> Und obwohl Steiner selbstkritisch fortfährt, dass der «Durchschnitt nicht

überhebend» sei, sollte uns bewusst sein, dass eine schlüssige Weiterentwicklung der Quartiere nur aus dem Wissen um die Leitbilder der Entstehungszeit erfolgen kann. Dieses Wissen schliesst auch den Respekt vor dem bisher erst zögerlich anerkannten Zeugniswert einer wichtigen städtebaulichen Epoche und ihrer Grünflächen mit ein.

Dieser Text erschien bereits in der Zeitschrift **Topiaria Helvetica**, 3. Jg., 2004, S. 44–50.

- 1 vgl. Fachstelle für Stadtentwicklung der Stadt Zürich (Hg.), **Schwamendingen – ein Stadtteil im Gespräch**, Berichte zur Stadtentwicklung, Zürich 2002
- 2 Vergil, **Bucolica**, 10. Ekloge, 78
- 3 Vergil, **Bucolica**, 1. Ekloge, 27–46
- 4 Johann Wolfgang von Goethe, «Aufnahme in die Gesellschaft der Arkadier», aus: **Italienische Reise**. Insel Verlag Frankfurt am Main 1976, Bd.II, S. 630f
- 5 Erwin Panofsky, «Et in Arcadia ego. Poussin und die Tradition des Elegischen», in: Erwin Panofsky, **Sinn und Deutung in der bildenden Kunst**, Köln 1978, S. 369
- 6 Aufgrund der Auflagenstärke, zahlreicher Übersetzungen und des Erfolgs von «Die Alpen» kann Haller als Hauptexponent einer Bewegung zur Idealisierung der Alpenwelt betrachtet werden. Für die vorliegende Arbeit verwendet wurde ein Sonderdruck des Gedichtes aus dem Daphnis-Verlag Erlenbach-Zürich von 1968.
- 7 vgl. Heinz Balmer, **Albrecht von Haller**, Bern 1977, S. 16
- 8 August Endell, «Die Schönheit der grossen Stadt», 1908, in: Klaus-Jürgen Sembach et. al., **August Endell. Ausstellungskatalog des Museums Villa Stuck**, München 1977, S. 94
- 9 Ernst Rudorff, «Über das Verhältniß des modernen Lebens zur Natur», 1880, in: **Natur und Landschaft**, 1990, 65. Jg., Nr. 3, S.124. Nachdruck aus den Preussischen Jahrbüchern, 1880, 45. Jg., Nr. 3, S. 261–276
- 10 vgl. Camillo Sitte, **Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen**, Wien 1909. Dazu auch Martin Wagner, **Das sanitäre Grün der Städte**, Berlin 1915
- 11 Die zeitliche Eingrenzung beginnt mit dem Amtsantritt des neuen Stadtbaumeisters Albert Heinrich Steiners 1943 und endet mit der Aufhebung der Wohnsubventionierung durch den Bund 1950. Vgl. Angelus Eisinger, «Wenn Sie wollen, eine unglückliche Liebe. A. H. Steiners Amtszeit als Zürcher Stadtbaumeister 1943–1957», in: Werner Oechslin (Hg.): **Albert Heinrich Steiner. Architekt, Städtebauer, Lehrer**, Zürich 2001, S. 50–71
- 12 **Chronik Zürcher Baugenossenschaften**, ohne Datum und Ortsangabe, um 1946, S. 5., Nachlass Ammann

- 13 Hans Carol und Max Werner, **Städte – wie wir sie wünschen. Ein Vorschlag zur Gestaltung schweizerischer Grosstadt-Gebiete, dargestellt am Beispiel von Stadt und Kanton Zürich**, Zürich 1949
- 14 Hans Marti (1949) zitiert nach Michael Koch, **Städtebau in der Schweiz 1800–1990. Entwicklungslinien, Einflüsse und Stationen**, Institut für Orts- Regional- und Landesplanung, ETH Zürich, ORL-Bericht Nr. 81, Zürich 1992, S. 167
- 15 Willy Gonzenbach, «Der Standpunkt eines Hygienikers», in: Hans Carol und Max Werner, a. a. O., S. 43
- 16 **«Chronik Zürcher Baugenossenschaften»**, a. a. O., S. 3
- 17 Willy Rotzler, «Wohnbau und Grünfläche», in: **Das Werk**, 1950, 37. Jg., Nr. 3, S. 66
- 18 Gustav Ammann, «Siedlung und Garten», in: **Das ideale Heim**, 1950, 23. Jg., Nr. 10, S. 405
- 19 Gustav Ammann, «Das Landschaftsbild und die Dringlichkeit seiner Pflege und Gestaltung», in: **Schweizerische Bauzeitung**, 1941, 59. Jg., Nr. 15, S. 174
- 20 Gustav Ammann, «Der zeitgemässe Garten», in: **Zeitgemässes Wohnen**. Sonderbeilage zum Tages-Anzeiger, Zürich 1932, Nachlass Ammann, Belegbuch 2, S. 65
- 21 Gustav Ammann, 1932, a. a. O.
- 22 Johannes Schweizer, «Die Bedeutung der Umgebungsarbeiten bei genossenschaftlichen Siedlungen». In: **Das Werk**, 1951, 38. Jg., Nr. 5, S. 135
- 23 Gustav Ammann, **Blühende Gärten**, Zürich, 1955, S. 13
- 24 Charlotte Reitsam, «Das Konzept der ›bodenständigen Gartenkunst‹ Alwin Seiferts. Ein völkisch-konservatives Leitbild von Ästhetik in der Landschaftsarchitektur und seine fachliche Rezeption bis heute», in: **Die Gartenkunst**, 2001, 13. Jg., Nr. 2, S. 287
- 25 Angelus Eisinger, a. a. O. S. 58
- 26 vgl. Marc Zollinger, «Hier ist es gut, hier ist Friede. Afrikanische Läden, Beizen, Gospelgottesdienste. Schwamendingen ist ein neues Zentrum für Schwarze», in: **Magazin des Tages-Anzeigers Zürich vom 17. 5. 2003**, S. 13
- 27 Max Bosshard und Christoph Luchsinger, «Gespräch mit Albert Heinrich Steiner», in: **Archithese**, 1986, 16. Jg., Nr. 5, S. 34

Abbildungsnachweis:

Seite 28 aus: **Das Werk 1943**, Nr. 7, S. 209  
alle weiteren Fotos: © Gabrielle Dannenberger

Stoffler, Johannes (2005): Et in Schwamendingen ego.  
Anmerkungen zum Zürcher Siedlungsbau der vierziger Jahre und  
seinen Wurzeln. In: Institut für Landschaftsarchitektur (Hg.): *Aux  
Alpes, Citoyens. Alpiner Mythos und Landschaftsarchitektur*.  
Pamphlet. Publikationsreihe des Institutes für  
Landschaftsarchitektur, ETH Zürich, S.28-41